



# MUT

## Ein «Buddy» für alle Fälle

Einmal in der Woche ist Buddy gemeinsam mit Esther Felber im Hospiz als Sozialhund im Einsatz, mit manchmal erstaunlicher Wirkung.

Seite 16

### Interview

Dr. med. Kuno Andermatt: Zufriedenheit als Basis für ein gesundes Leben

Seite 4

### Persönlich

Ludwine & Mareike Gerrits: Seelenpflege und körperliche Fürsorge im Einklang

Seite 8

### Portrait

Anne Mengis: Mit Humor geht alles leichter

Seite 24

### Reportage

Brückendienst: Wohltuende Begleitung im Vordergrund

Seite 28

3 Editorial  
 4 Interview  
 Dr. med. Kuno Andermatt:  
 Zufriedenheit als Basis für ein  
 gesundes Leben  
 8 *Persönlich*  
 Ludwine & Mareike Gerrits:  
 Seelenpflege und  
 körperliche Fürsorge  
 im Einklang  
 14 *Katzengeschichten*  
 Jimini's Hospiz-Alltag  
 15 *Buchtip*  
 Petra Jenni-Furrer:  
 Ich habe dich im Herzen  
 16 *Aus dem Hospiz*  
 Esther Felber mit Buddy:  
 Ein Therapeut mit Fell  
 20 Eintauchen, erleben,  
 erfahren: Zertifikatskurs  
 Hospizbegleitung  
 21 Die besondere Spende:  
 Neues Teammitglied  
 gefunden  
 23 Aus der Hospiz-Küche:  
 Holunderblütensirup  
 24 *Portrait*  
 Anne Mengis: Mit Humor  
 geht alles leichter  
 28 *Reportage*  
 Brückendienst: Wohltuende  
 Begleitung im Vordergrund  
 32 *Veranstaltungen*  
 34 *Spenden*  
 Der Hospiz-Schirm

# «Der Sommer löst ab Blütenblatt für Blütenblatt – So lernt es der Herbst.»

– Erhard Horst Bellermann

**Impressum**

Ausgabe: Juli 2022  
 Herausgeber: Stiftung Hospiz Zentralschweiz, Gasshofstrasse 18, 6014 Luzern  
 Text, Redaktion: wortsprudel.ch, Luzern  
 Layout/Grafik: concept media, Luzern | Fotos: Delussu Fotografie, Luzern  
 Druck: Druckerei Ebikon AG, Ebikon | Auflage: 5500 Exemplare  
 Beiträge und Inserate: Bitte per E-Mail an [medien@hozs.ch](mailto:medien@hozs.ch).  
 Leserbriefe und Rückmeldungen sind herzlich willkommen.



**Liebe Leserin, lieber Leser**

Wir haben ein neues Teammitglied: Das Hospiz hat ein E-Piano geschenkt erhalten – den Transport ins Haus inklusive! Was für eine wunderbare Geste! Es wird bereits rege in die Tasten gegriffen. Doch nicht nur das E-Piano wurde uns geschenkt: Esther Felber kommt mit ihrem Therapiehund Buddy jede Woche ins Hospiz, freiwillig, ohne finanzielle Entschädigung, begleitet sie unsere Patienten. Lesen Sie auf Seite 16, wie wertvoll diese wunderbaren Besuche sind.

Immer wieder stellen wir Ihnen Mitarbeitende des Hauses vor. So lernen Sie in diesem Heft ab Seite 24 Anne Mengis aus der Pflege näher kennen. Wir haben aber auch einen Mieter im Haus: Der Brückendienst der Spitex Stadt Luzern, dessen Mitarbeitende schwer kranke Menschen am Lebensende zuhause betreuen. Der Brückendienst hat im Hospiz seine Basis. Sabine Moser hat viele Jahre im Brückendienst gewirkt und ihn geprägt. Lesen Sie ab Seite 28, was ihr wichtig ist.

Mitarbeitende in sozusagen «zweiter Linie» sind meine Arztkollegen, die den Notfall-Hintergrunddienst für das Hospiz leisten. Dr. med. Kuno Andermatt kenne ich seit vielen Jahren. Es freut mich daher besonders, dass auch er in diesem Dienst aktiv ist. Lesen Sie das Interview mit ihm ab Seite 4.



Unsere Arbeit hat eine Wirkung; sie wirkt auf die Patienten UND auf die Angehörigen. Mit grosser Dankbarkeit lesen wir die vielen Karten, die wir immer wieder erhalten, und die zeigen, wie wichtig das Hospiz in der Zentralschweiz bereits geworden ist. In dieser Ausgabe erzählen zwei Töchter von der Zeit ihres Vaters im Hospiz. Den Bericht finden Sie auf Seite 8.

Und jetzt ist der Sommer da! Unser Innenhof ist mit seiner lichtvollen Atmosphäre ein sehr geschätzter Ort für unsere Patienten. Wie schön, dass sie auch im Bett liegend darin weilen können. Die Felsenbirnen und die Sonnenschirme bieten Schatten und laden zum Bleiben ein. Es ist immer wieder

berührend, wenn wir unsere Patienten und ihre Angehörigen draussen sehen und erleben, wie sie das Licht und die freie Luft geniessen.

So wünsche ich auch Ihnen einen genussreichen, hellen Sommer und danke für Ihre Unterstützung.

Mit herzlichen Grüssen,  
Sibylle Jean-Petit-Matile

Dr. med. Kuno Andermatt

# Zufriedenheit als Basis für ein gesundes Leben ▶

*Eigentlich bereits im Ruhestand, ist Kuno Andermatt noch immer als Arzt tätig. Weil er seine Arbeit liebt und man eine Berufung nicht einfach abstreifen kann wie einen alten Kittel. Der versierte Allgemeinmediziner sieht es als seine Aufgabe, genau hinzuhören und die Individualität jedes Einzelnen zu respektieren.*

**Yvonne Ineichen: Kuno Andermatt, Sie sind Teil des Ärzteteams, das sich für das Hospiz engagiert. Sie wirken im ärztlichen Hintergrunddienst mit, wenn Sibylle Jean-Petit-Matile nicht vor Ort ist. Seit wann?**

Kuno Andermatt: Ich bin seit dem Tag der Eröffnung im Januar 2020 mit dabei und engagiere mich im ärztlichen Hintergrunddienst, genau. Zudem mache ich die Arztvisite, wenn Sibylle Urlaub hat. Dann bin ich vor Ort in Littau.

**Wie kam es zu diesem Engagement?**

Der Samen für dieses Engagement wurde vor vielen Jahren gesät. Ich war Assistenzarzt in Stans, Sibylle Jean-Petit-Matile ebenfalls. Die gemeinsame Zeit war reich an Lernen, Erleben, Austauschen. Irgendwann war die Zeit des «auf Wiedersehen Sagens» da. Wir machten uns auf, jeder ging seines Weges. Der Kontakt entwickelte sich in einen Schlummermodus, hin und wieder vernahm man ein Zeichen auf Umwegen. Doch dann, im 2019 war es, klingelte das Telefon. Sibylle war am Apparat und bat um ein Treffen. Der Tag war da, sie sass mir gegenüber und erzählte: vom Hospiz, von der geplanten Eröffnung, der Vision und Mission. Jede Faser ihres Wesens vibrierte für diese Idee, tut es noch heute. Und

dann fragte sie mich, ob ich als Arzt im Hintergrunddienst mitwirken würde. Was gab es da zu überlegen? Die Idee begeisterte mich, ich sagte, nach einer kurzen Rücksprache mit meiner Ehefrau, zu.

**Sie sind pensioniert. Worin liegt Ihre Motivation, sich weiterhin beruflich zu engagieren?**

Kann man eine Berufung von heute auf morgen abstreifen? Mir gelingt das nicht, muss es auch nicht. Aber ich hatte grosses Glück, jemanden zu finden, der im 2019 meine Praxis übernahm. Was in unserer Zeit nicht selbstverständlich ist bei dem Mangel an Hausärzten. So konnte ich mein Pensum nach und nach etwas reduzieren – ich bin noch keine 65 – und wusste meine Patient\*innen in guten Händen. Das Mandat des Amtsarztes habe ich noch immer inne. Meine Pension geniesse ich – eigentlich – seit 2021. Eigentlich deshalb, weil ich momentan eine Vertretung inne habe. Ich bin für einen Berufskollegen eingesprungen, der verunfallte. Sich für Menschen engagieren, mein Wissen zur Verfügung stellen, die Erfahrung weitergeben, das kann und möchte ich nicht abstreifen, wie ein altes Kleidungsstück. Es ist Teil meines Selbst geworden.

**Arzt als Beruf oder aus Berufung – wie sehen Sie das? Warum sind Sie Arzt geworden?**

Die Berufung muss da sein, damit man den Beruf überhaupt wählt. Obwohl – direkt nach der Matura waren meine Gedanken in Bezug auf das Studium

*«Ich wurde gefragt, ob ich als Arzt im Hintergrunddienst mitwirken würde. Was gab es da zu überlegen? Die Idee begeisterte mich.»*

diffus. Die Klarheit kam mit der Zeit. Mein Vater war bereits als Allgemeinmediziner tätig. In meiner Kindheit erlebte ich tagtäglich, was seine Arbeit den Menschen bedeutete, die zu ihm in die Praxis kamen. Er setzte sich mit Geist und Herz für seine Patient\*innen ein, war präsent und es wurde ihm

gedankt. Ich spürte: Auch in mir drin glimmt dieser Funke, der Wunsch, für Menschen da zu sein, mit ihnen in den Austausch zu gehen, mich einzulassen. Das braucht es in meinen Augen, wenn man Arzt ist. Es ist kein Beruf, den man einfach so nebenher erledigt. Das Engagement muss aus dem Herzen kommen. Denn, nicht nur das medizinische Wissen hilft heilen, sondern auch

*«Das Engagement muss aus dem Herzen kommen. Denn, nicht nur das medizinische Wissen hilft heilen, sondern auch das Zwischenmenschliche.»*

das Zwischenmenschliche. Die Fähigkeit zu spüren, was ein Mensch braucht. Im rechten Moment den Mund aufmachen oder einfach zuhören, kann heilen, wo Schweigen das Leid vergrössert.

### **Hat sich Ihre Beziehung zum Sterben seit Ihrem Engagement für das Hospiz verändert?**

Verändert hat sich die Beziehung nicht. Ich sehe die Erfahrung mit dem und die Erlebnisse im Hospiz als Horizontweiterung. Der Umgang mit dem Tod ist mir vertraut. Seit über zwanzig Jahren bin ich Amtsarzt. Bisher war ich mit über 1000 Todesfällen konfrontiert, sah viele Schicksale und auch wirklich

Erschütterndes – hilfreich ist, dass ich als Amtsarzt mit etwas Distanz walten kann, da ich die Menschen meist nicht persönlich kenne. Es gehört allerdings zum Beruf des Arztes, Leben zu begleiten, und zwar vom ersten bis zum letzten Atemzug. Während meines Studiums, ich war 22, erkrankte meine Mutter an Krebs. Sie war bettlägerig, konnte aber die meiste Zeit daheim verbringen. In dieser Phase machte sie eine Nahtoderfahrung. Sie schilderte, wie erhaben dieses Erlebnis gewesen sei und dass sie nicht zwingend hätte zurückkehren wollen. Bereits damals verlor der Tod für mich etwas von seinem Schrecken.

### **Haben Sie als Arzt eine bestimmte Fachrichtung eingeschlagen?**

Nein, ich entschied mich bewusst für den Generalisten-Status. Ich schätze es, Menschen von A bis Z zu begleiten – manchmal ganze Familien durch ihr gesamtes Leben. Diese Beziehung macht reich und ist in vielen Fällen auch hilfreich.

### **Was war in Ihrer Zeit als praktizierender Arzt Ihr schönstes Erlebnis?**

Diesen einen über allem stehenden Moment gibt es nicht. Weil da so unzählige schöne Augenblicke waren und noch immer sind. Bei der Heilung unterstützen, nach einem schweren Unfall wieder ins Leben zurückbegleiten, Menschen, die glücklich sterben dürfen: Es ist wie der Blick durch ein Kaleidoskop. In jedem Moment zeigt sich ein anderes Bild und jedes ist einzigartig schön.

### **Und welches das Ernüchterndste?**

Ernüchternd ist für mich jedes Schicksal, wenn ich nicht mehr helfen kann. Oder wenn Menschen, die einen Partner verlieren, mit dem Verlust nicht fertig werden und selbst in eine

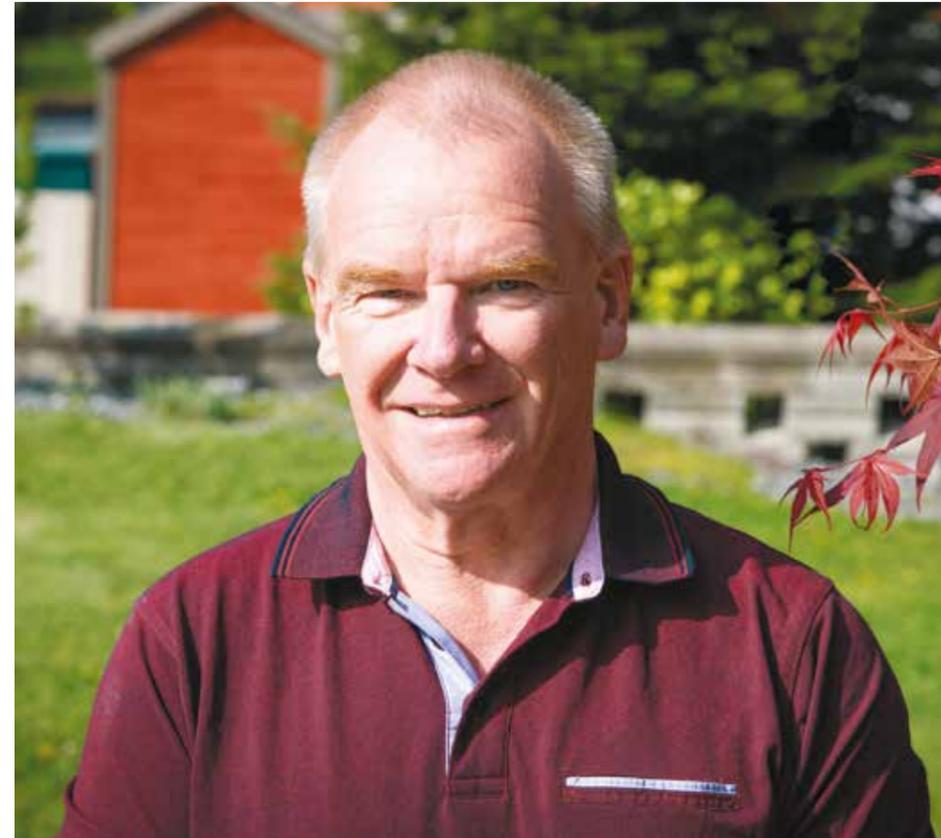
Kurzschlusshandlung übergehen. Muss ich als Amtsarzt an eine Unfallstelle, an der ein Kind überfahren wurde, ist das schwer zu verdauen, genauso, wenn Kleinkinder an einer Krankheit sterben. Es gelang mir aber in all den Jahren, diese Erlebnisse gut zu bewältigen. Meine positive Grundhaltung trägt wohl dazu bei.

### **Welche drei Dinge sind Ihnen im Umgang mit den Patientinnen, Patienten wichtig?**

Vertrauen: Ob ein Vertrauensverhältnis entstehen kann, entscheidet sich in den ersten vierzig Sekunden. Vertrauen mir meine Patient\*innen, fühlen sie sich auch gesehen und angenommen. Das ist für den gemeinsamen Weg existenziell. Vertrauen basiert zudem darauf, dass ich als Arzt verschiedene Wege zulassen kann, wie man mit einer Krankheit, einer Situation umgeht.

Respekt: Das ist ein menschliches Grundbedürfnis und bestimmt die Art des Miteinanders, was für mich elementar ist. Dabei hat Respekt verschiedene Ausprägungen wie Achtung, Höflichkeit, Fairness, Anerkennung, Toleranz. All das fließt in meinem Umgang mit meinen Patienten mit ein.

Individualität und freier Wille: Jeder Mensch ist einzigartig und so auch sein Wille. Den habe ich in jedem Fall zu respektieren. Ich kann meine Ideen, meine Erfahrung und Vorschläge in Behandlungsmöglichkeiten einbringen. Der finale Entscheid liegt beim Patienten, bei der Patientin. Wünscht diese\*r einen anderen Weg, respektiere und unterstütze ich den. Selbst dann, wenn mein Vis à vis sich gegen meinen Rat



entscheidet. Anders bei Kleinkindern, da muss man den Willen des kleinen Menschen zwangsläufig übergehen und den Eltern die Entscheidung überlassen.

### **Was schätzen Sie im Umgang mit Berufskollegen, Kolleginnen?**

Nachfragen, austauschen, eine zweite Meinung einholen – das ist immens wichtig und schafft Sicherheit. Früher war dieses Miteinander viel mehr selbst gegeben. Man traf sich auf Reisen, Weiterbildungen oder zweimal jährlich für die Organisation des Notfalldienstes. Reisen finden kaum mehr statt, Weiterbildungen eher im kleinen Rahmen und der Notfalldienst wird online organisiert. Dass diese Art des Netzwerkens, des voneinander Lernens, des Kontakthaltens in den Hintergrund rückte, ist schade.

Denn als Allgemeinmediziner ist man – ausser in Gemeinschaftspraxen – auf sich alleine gestellt. Umso schöner, dass in meiner ehemaligen Praxis heute fünf Ärzt\*innen praktizieren.

### **Welche Werte sind Ihnen wichtig und warum?**

Ich lege grossen Wert auf das Zwischenmenschliche. Ein, zugegeben etwas makabrer Spruch, drückt das treffend aus: lieber Sonne im Herzen als Schatten auf der Lunge. Zufriedenheit schafft eine solide Basis für ein gesundes Leben. Denn für unser Immunsystem sind Stress und Unzufriedenheit Gift. Es hilft, wenn ich das, was ich tue, von Herzen gerne tue, man einen Beruf wählt, der einem erfüllt oder zumindest versucht, im Arbeitsleben das Positive

zu sehen. Natürlich wird nicht allen Menschen eine positive Grundhaltung in die Wiege gelegt, doch kann man lernen, seinen Blickwinkel zu verändern, in kleinen Schritten, mit kleinen Dingen. Da lasse ich mich gerne auf Austausch und Diskussionen mit meinen Patienten ein, um ihnen die Tür ins Sonnenlicht zu öffnen – wenn immer möglich.

### **Wo tanken Sie auf?**

Ich geniesse das Privileg, mir vieles ermöglichen zu können, was ich mir wünsche. Meiner Arbeit gewinne ich so viel Schönes ab, dass ich selbst da Kraft tanken kann. Meine Familie ist von unschätzbarem Wert. Im Garten werken, Ausflüge machen, tiefen Gesprächen von Menschen lauschen: Auftanken kann auf so vielen Ebenen stattfinden. Selbst beim Chillen mit Blick auf den Pilatus.

### **Gibt es etwas, das Sie immer mal tun wollten und seit geraumer Zeit vor sich hinschieben?**

Eigentlich nicht. Eigentlich deshalb, weil ausgedehnte Reisen während meiner Berufstätigkeit immer etwas zu kurz kamen. Das nimmt jetzt je länger, je mehr Raum ein: Für diesen Herbst haben wir eine dreimonatige Weltreise geplant.

### **Das Hospiz ist für mich ... können Sie diesen Satz vervollständigen?**

Ein spezieller Ort, ein Ort der Hoffnung, des Friedens und der Ruhe. Das Gefühl, das einem da umgibt, lässt sich schwer in Worte fassen. Man muss diese Atmosphäre erfahren und erleben. Welch ein Geschenk, dass es in der Zentralschweiz diesen Ort gibt und ich Teil des Teams sein darf.



Ludwine & Mareike Gerrits

# Seelenpflege und körperliche Fürsorge im Einklang

*Als Geburtshaus fürs Sterben erlebten die Schwestern Mareike und Ludwine Gerrits das Hospiz. In unserem Gespräch erzählen sie, wie die gemeinsame Zeit mit ihrem Vater sie selbst und auch ihn geprägt hat und auf wie vielen Ebenen Heilung stattfinden konnte.*

**Yvonne Ineichen: Ihr Vater, Jan Gerrits, weilte von August bis Dezember 2021 im Hospiz. Eine lange Zeit. Wie kam es dazu?**

Ludwine Gerrits: Papi wusste, dass das Hospiz entstehen würde, bevor es überhaupt eröffnet wurde. Er war ein fleissiger Spender und begeistert von der Hospiz-Idee. Krank war er schon länger, versorgte sich aber über viele Jahre selbst, mit Unterstützung von der Spitex. Ende August meldete Papi sich bei unserem jüngsten Bruder Philipp und teilte ihm mit, dass er am Ende seiner Kräfte angelangt und erschöpft sei. Dank seiner Spitex-Betreuerin wusste Papi, dass man im Hospiz auch für einen Entlastungsaufenthalt aufgenommen wird, was ihm sehr entsprach. Innerhalb von Stunden füllten Papi und

Philipp den Entscheid, Papi für einen befristeten Aufenthalt anzumelden.

**Was war der Auslöser für den Hospiz-Eintritt?**

Mareike Gerrits: Papi sorgte ja immer für sich selbst. Er hatte jemanden, der für ihn putzte, ansonsten lebte er eigenständig. Seit einiger Zeit schwang bei ihm permanent die Angst mit, nachts allein zu sein. Das Unbehagen, nicht mehr handeln zu können, wenn er einen Sturz oder sonst einen medizinischen Notfall hätte. Das machte ihm und auch uns zu schaffen. Dieses ungute Gefühl schwebte stets wie eine Wolke über unseren Köpfen und führte schliesslich wohl auch zu seiner Erschöpfung. Er war physisch und psychisch an seinen Grenzen angelangt.

**Wie war das für Sie als Töchter, den eigenen Vater über diese Zeitspanne bis zu seinem letzten Atemzug zu begleiten und zu erleben?**

Mareike Gerrits: Mit seinem Eintritt ins Hospiz fand in mir drin ein tiefes Aufatmen, Loslassen statt. Wir spürten: Im Hospiz ist er an einem für ihn perfekten Ort. Er erhält da alles, was seinem Wohlbefinden dient und ihn stärkt: Sicherheit, Menschen, die da sind, spirituelle Begleitung und Musik. Die Musik war so wichtig. Mit Melchior Brunner, dem Musiktherapeuten, hatte er eine ganz besondere Verbindung.

Ludwine Gerrits: Die Zeit im Hospiz erlebte ich als Geschenk für uns und unseren Papi – und zwar von der ersten Sekunde an. Zu wissen, dass ihm rund um die Uhr geschaut wird, auf allen

Ebenen des Seins, war so beruhigend. Mir war aber am Anfang nicht bewusst, dass er nicht mehr nach Hause zurückkehren würde. Sein Zustand verschlechterte sich jedoch zunehmend und er brauchte rund um die Uhr Schmerztherapie, sodass eine Rückkehr nach Hause nicht mehr in Frage kam.

### Hat diese Zeit Ihren Vater verändert?

Ludwine: Ja. Er war bei seinem Eintritt bereits sehr bei sich und mit einer inneren Ruhe gesegnet. Im Hospiz durchlebte er nach wie vor anspruchsvolle Prozesse, kam dadurch aber noch

war heilsam. Er wurde als Brückenbauer wahrgenommen, vermittelte, wenn Unstimmigkeiten auftraten, brachte die Menschen zusammen. Er konnte wirklich sein volles Potenzial entfalten. Wenn alle Stärken am Lebensende nochmals so richtig aufblühen dürfen, ist das einfach unbeschreiblich. Im Nachhinein erfuhren wir auch, dass dank ihm im Hospiz im Rahmen der Musiktherapie gemeinsam gesungen wurde.

### Und wie hat Sie die Zeit geprägt?

Ludwine: Es brachte uns Geschwister noch näher zusammen. Das Erledigen von Administrativem und das Klären von gemeinsamen Themen verband. Unser Umgang miteinander wurde nochmals ehrlicher. Da war so viel Raum für Transparenz: seine eigene Sichtweise einbringen, unangenehme Dinge ansprechen – ein heilsamer Weg.

Mareike: Ich darf auf meine Intuition vertrauen. Das habe ich in der Zeit einmal mehr erfahren dürfen und das nehme ich als grosses Geschenk mit. Denn, am Tag als wir vier Geschwister Papis Wohnung räumen wollten, hatte ich vorher ein freies Zeitfenster und besuchte ihn im Hospiz. Als ich in sein Zimmer trat, nahm ich seinen Blick so anders wahr. Er schaute in die Ferne, schien meilenweit weg. Eine Stimme in mir sagte mir, dass der Sterbeprozess jetzt wohl begonnen hatte. Ich kontaktierte sofort meine Schwester und gemeinsam riefen wir Philipp und Hansjörg, unseren zweiten Bruder, und unsere Mami ins Hospiz. So hatten wir Mitte Dezember als Familie nochmals eine Begegnung mit ihm, die alles rund machte, Frieden brachte, und zwar auf allen Ebenen.

### Wie erlebten Sie den Tag, als Sie das erste Mal ins Hospiz kamen?

Ludwine: Gemeinsam mit meinen

Töchtern besuchte ich Papi im Hospiz. Wir sassen im Innenhof, umgeben von diesen schönen Felsenbirnen und assen zusammen. Ich war einfach nur bezaubert von der Schönheit dieses Ortes. Gleichzeitig spürte ich, dass Papi noch etwas Zeit zum Ankommen brauchte, verständlicherweise. Doch ich selbst erlebte das Hospiz und diesen Moment so voller Leichtigkeit im Zusammensein. Ich fühlte mich über die ganze Zeit hinweg immer willkommen und dachte oft, dass es ganz natürlich werden sollte, einen solchen Platz zum Sterben zu haben.

Mareike: An meinen ersten Besuch kann ich mich nicht mehr im Detail erinnern, jedoch an einen Besuch gemeinsam mit unserer Mama. Es war ein Sonntag, bereits nach dem Mittag und wir hatten noch nichts gegessen. Die Mitarbeitenden bekamen das mit und wir wurden verköstigt, verwöhnt und umsorgt. Das war so überraschend und schön. Zu spüren, dass bei allen Mitarbeitenden diese Gesten tief aus dem Herzen kommen, das bleibt mir in besonderer Erinnerung. Im Nachhinein wurde mir bewusst: Mein Sohn kam im Geburtshaus zur Welt und das Hospiz ist wie ein «Geburtshaus» für Sterbende.

### Was glauben Sie, wie hat Ihr Vater seine Zeit im Hospiz erlebt?

Mareike: Papi weilte ja relativ lange im Hospiz. Er erlebte viele Abschiede. Der Tod verlor für ihn, und auch für uns, dadurch etwas von seinem Schrecken. Und er bekam so viel Dankbarkeit und Wertschätzung geschenkt.

Ludwine: Als heilsam auf allen Ebenen. Die Musiktherapie, die gemeinsame Zeit mit Melchior, war so sehr seine Welt. Mit der Seelsorgerin Karin Klemm konnte er sich zu spirituellen Themen, zur Rolle der Frau in der Kirche und vielen anderen Aspekten auf Augenhöhe austauschen. Er wurde so sehr in seinen Ängsten

gesehen und wahrgenommen. Die Seelenpflege bekommt viel Raum und das war genauso wichtig wie die körperliche Fürsorge.

### Gibt es einen Moment, der Sie tief berührt hat?

Mareike: Ganz ehrlich? Es gibt nichts, was während der Zeit im Hospiz nicht berührend war. Dieses jederzeit willkommen und abgeholt Sein, vor allem auch in einer Zeit, die im Aussen nicht so einfach war, bewegt. Müsste ich einen Moment ganz besonders herausstreichen, dann war das folgender: Eines Abends

*«Unser Umgang miteinander wurde nochmals ehrlicher. Da war so viel Raum für Transparenz: seine eigene Sichtweise einbringen, unangenehme Dinge ansprechen – ein heilsamer Weg.»*

sass ich bei Papi am Bett. Frau Jean-Petit-Matile kam ins Zimmer und bat mich um Erlaubnis, sich von ihm zu verabschieden. Papi konnte damals bereits nicht mehr sprechen. Kaum betrat sie sein Zimmer, streckte er seine Arme nach ihr aus. Sie trat an sein Bett, umarmte ihn und küsste ihn sanft auf die



Stirn. Dann setzte sie sich hin und blieb lange an seiner Seite. Wo erlebt man so etwas? Wo gibt es so viel Zeit und Zuwendung? Das war für mich unglaublich berührend.

Ludwine: Genau dieser Umgang wäre doch das Natürlichste der Welt. Und wir müssen es wieder lernen, bei der Geburt und beim Sterben. Der

berührendste Moment war für mich, als ich Papi eine Woche vor seinem Tod alleine besuchte. Wir konnten ein paar wenige Worte wechseln. Ich durchlebte ein Wechselbad der Gefühle: Schmerz, Traurigkeit, Freude, Dankbarkeit, tief berührend, ich war glücklich – alles in einem. Meine Intuition sagte mir, dass das mein Abschied von Papi sein wird.

Er spürte das wohl auch und machte mir das Kreuzzeichen. Ich sagte ihm: «Wohin auch immer du gehst, ich bin bei dir.» Er erwiderte, dass er auch immer bei mir sein werde. Auch nach diesem Moment spürte die Mitarbeitende von der Pflege, wie bewegt ich war und holte mich aufmerksam ab. Diese stete Fürsorge, die wir in jedem Augenblick erleben durften, ist unschätzbar wertvoll. Nach dieser Begegnung fuhr ich nach Hause und erlebte auf dem Heimweg einen absolut unvergesslichen Sonnenuntergang. Mir wurde bewusst: «Soeben habe ich mein Leben mit Papi abgerundet.»

### Was war besonders wichtig für Sie und Ihre ganze Familie?

Mareike: Der Moment, als wir nochmals alle gemeinsam im Zimmer waren, als Mami und Papi sich die Hände reichten. Sie haben sich vor vielen Jahren getrennt. Doch dieses Zusammensein war heilsam. Karin gab auch unserer Mutter in diesem ganzen Prozess einen würdigen Raum. Sie wusste, dass Mami ein abgeändertes Vater Unser kennt und lud sie ein, es mit uns zu beten. Karin verteilte die Kommunion, segnete uns alle und bat unseren Papi, sie zu segnen.

### Welche Unterstützung haben Sie besonders geschätzt?

Mareike: Das Gespräch am grossen, runden Tisch. Karin Klemm moderierte es. Wir vier Geschwister, unser Papi, eine Pflegende, Frau Jean-Petit-Matile waren anwesend. Unter dem Motto «Was auf den Tisch kommt, kann heilen», breiteten wir alles aus. Wir sprachen offene Themen an, konnten Ungesagtes klären. Es flossen Tränen und es fand tiefe Heilung statt. Unser Papi nahm alles, was wir sagten, mit innerer Grösse an, obwohl es echte Brocken waren. Und danach kam alles in Fluss.

Ludwine: Dass wir auch von den Pflegenden stark involviert wurden, half uns sehr. Sie erläuterten alle Möglichkeiten, erklärten jeden Schritt. Jeder Handgriff wurde begründet, jede Regung oder Veränderung bei Papi liebevoll begleitet. Das hat für uns den Zugang leichter gemacht. Oder diese Selbstverständlichkeit, mit der sie auch uns umsorgten. Alle Mitarbeiterinnen besitzen feine Antennen und nehmen sofort wahr, wenn einen etwas beschäftigt. Bei einem Besuch kurz vor Papis Tod schüttelte es mich emotional recht durch. Karin Klemm setzte sich zu mir, war einfach da, hörte mir zu und gab mir den Raum, meine Gefühle zu durchleben.

Mareike: Da fällt mir noch etwas ein. Es war der Tag des Abschiedes. Papi's Leichnam wurde durch den Gang der Mitarbeitenden, die Spalier standen, aus dem Haus begleitet, der Sarg über die Schwelle getragen und ins Auto geladen. Das ging uns sehr nah. Und dann auf einmal der Gedanke: «Wir müssen das Zimmer räumen». Aber wir hatten nichts dabei, in das wir sein Hab und Gut hätten packen können. Wir hatten das völlig aus den Augen verloren.

Ludwine: Stimmt! Und dann war da eine Pflegende, die uns ganz selbstverständlich unterstützte. Sie organisierte Säcke, half uns beim Aussortieren und nahm uns die Hemmungen, Dinge wegzuschmeissen, für die wir keine Verwendung hatten. Ohne sie wären wir in diesem Moment ziemlich verloren gewesen.

### Wie erlebten Sie die letzten Stunden Ihres Vaters?

Mareike: Während des Sterbeprozesses röchelte Papi stark. Das war für mich und meine Geschwister schwer zu ertragen. Eine Pflegende war sofort zur Stelle und erklärte uns, warum das so sei. Sie erläuterte, wie sich die Hautfarbe



im Gesicht verändern könne, wenn er in die letzte Sterbephase käme. Wir fühlten uns dadurch getragen und abgeholt. Sie installierten einen Baldachin über seinem Bett, der für feuchte Luft sorgte, damit er leichter atmen konnte, sie pflegten seinen Mund mit Rosenhonig, sprachen immer mit ihm und umsorgten ihn.

Ludwine: Als er für immer die Augen schloss, waren wir nicht physisch anwesend. Am 24. Dezember versammelten wir uns gemeinsam nochmals an seinem Bett. Abends traf sich unsere Familie beim Weihnachts-Feuer. Von Papi

wegzugehen, im Wissen, dass er im Sterben liegt, war eigenartig. Doch wir hatten die Gewissheit: Hätte Papi in unserem Beisein sterben wollen, hätte es viele Gelegenheiten gegeben. Seine gesamte Zeit im Hospiz bereitete uns auf diesen Moment vor, sodass der letzte Schritt gar nicht mehr so ein grosser war.

### Wie ist es für Sie, sich heute wieder an die Zeit zu erinnern?

Mareike: Es tut gut, sich zu erinnern. Die Zeit im Hospiz war einfach schön und rund.

Ludwine: Mir fällt sowieso immer das Wort «rund» ein, in jeder Beziehung. Drei Tage nach seinem Tod betteten die Bestatterinnen unseren Papi würdevoll in den Sarg. Drei Wochen später fand die Urnenbeisetzung statt und die öffentliche Abschiedsfeier dann in der Woche vor Ostern. Wir hatten so viel Zeit, konnten mit den ganzen Prozessen mitgehen.

### Möchten Sie unseren Leserinnen, Lesern noch etwas mitteilen?

Mareike: Ich möchte selbst einmal im Hospiz sterben können. Der Geist

---

*«Unter dem Motto  
«Was auf den  
Tisch kommt,  
kann heilen»,  
breiteten wir alles  
aus. Wir sprachen  
offene Themen  
an, konnten Un-  
gesagtes klären.  
Es flossen Tränen  
und es fand tiefe  
Heilung statt.»*

---

der Menschen, die diese Idee tragen, ist wunderbar. Unterstützen Sie das Hospiz!

Ludwine: Wundersamerweise ist das Hospiz ein Ort des prallen Lebens. Es ist heilsam, das zu erleben. Ich für mich stehe nochmals anders im Leben durch all diese Erfahrungen.

## Jimini's Hospiz-Alltag

# Miau



Es gibt Dinge im Katzenleben, die nimmt man gelassen hin. So zum Beispiel das stetige Putzen überall im Haus. Gut, ich reinige mein Fell selbst, Koko ebenfalls und der Hölzerne ..., nun gut, lassen wir das. Der ist und bleibt sowieso ein Mysterium für mich. Hier im Haus putzen sie also immer und überall und, was noch viel gewöhnungsbedürftiger ist, hier wird auch geräuchert! Man stelle sich das einmal vor: Da schweben Gerüche durchs Haus, die sich keine Katze im gepflegten Einfamilienhaus auch nur im Entferntesten vorstellen kann. Weihrauch, Salbei, Rose und was weiss ich noch alles. Ganz schön üppig jedenfalls. Wozu das Ganze? Ich höre «Atmosphärenreinigung»! Als ob die Zweibeiner davon etwas verstünden ... Die können glatt meine Schlaf-Atmosphäre stören, ohne mit der Wimper zu zucken. Aber eben: Wenn man selbst kein weiches Fell hat, muss man sich anderweitig bedienen, und ich werde sogar gestreichelt, wenn ich im Tiefschlaf bin.

Apropos bedienen: Wenn es ums Essen geht, bin ich stark auf eine gute Kooperation mit den Zweibeinern und

ihre Bedienung angewiesen. Diese Sache kann ich nicht so gelassen hinnehmen. Die haben nämlich beste Futterquellen, die in einem ganz bestimmten Schrank aufbewahrt werden. Bloss bekomme ich da die Türe nicht auf. Koko und mir steht natürlich ganztätiglich Trockenfutter zur Verfügung. TROCKENFUTTER! Man stelle sich das mal vor: Als ob die Zweibeiner den ganzen Tag nur Chips essen würden. Als Snack zwischendurch mag das ja gehen, aber doch nicht als kulinarischer Genuss! Klar, die Katzenzähne werden mit dem Trockenfutter automatisch gereinigt und solches Zeug. Aber wen interessieren schon meine Zähne?!

Kurz: Meine Gelassenheit ist dahin. In besagtem Schrank befindet sich nämlich auch wunderbares, feuchtes, echt leckeres Futter, das in kleinen Beuteln verpackt ist. Und jetzt kommt's: Es wird Buch darüber geführt, wer von uns wann und wieviel davon isst. Das stelle sich mal einer vor! Die Zweibeiner führen eine Strichliste über unser Essverhalten! Sie sagen uns, der Grund dafür sei, dass wir nicht zu verwöhnt würden, zu

wählerisch, zu exklusiv. Ach, Katzengott, da und Malz verlocken. Die haben keine Ahnung von unserer Klasse, unserem Stil und unserem erlesenen Geschmack. Ich versuche es jetzt auf die charmante Tour: Immer schön um die Beine streichen, meine besten Lieder singen und einen Blick aufsetzen, der ihre Herzen schmelzen lässt. Sie sind dann so fasziniert, dass sie die Liste vergessen und auch einfach so mal feuchtes, wunderbares Futter ausgeben, ohne es abzustricheln.

Der Zweibeiner-Koch im Haus sagt, er koche Erinnerungen. Das klingt ja toll. Ich muss gestehen: Ich esse lieber Gegenwart, am liebsten nass, üppig und viel. Der Hölzerne ist bescheiden, was das Essen angeht. Den habe ich noch nie an unseren Futternapfen angetroffen. Ob der eine eigene Quelle hat? Ich suche mal das Gespräch mit ihm.

# Ich habe dich im Herzen

Petra Jenni-Furrer

ISBN: 978-3-033-06234-4

Unbeschwerte und fröhliche Kinderjahre zusammen mit der Familie sind ein Glück. Doch was, wenn ein geliebter Mensch wie Oma oder Opa plötzlich stirbt? Selbst die farbigste Kinderwelt kann in solchen Momenten vorübergehend etwas dunkler werden.

## Über die Autorin

Die Autorin und Illustratorin Petra Jenni-Furrer wohnt im Luzerner Seetal. Papier, Stifte, Farben und ihr Fotoapparat begleiten mich seit jungen Jahren. Nach der Schule liess sie sich als Zeichnerin Fachrichtung Architektur ausbilden. Inspiriert durch ihre eigenen Kinder begann sie vor einigen Jahren Illustrationen für Kinder zu zeichnen. So entstanden bis heute viele von ihr illustrierte Produkte für Kinder.

Das Album «Ich habe dich im Herzen» bietet Platz für viele schöne Erinnerungen an den verstorbenen Menschen und für alle Gefühle in der Zeit der Trauer. Zaubrerhafte Illustrationen und feinfühligste Texte begleiten durch das ganze Buch. Gefüllt mit Fotos, Geschriebenem

und Zeichnungen, wird das Album am Ende ein einzigartiges und wunderbares Andenken an einen geliebten Menschen werden und es hilft die Traurigkeit zu überwinden.





Therapiehund Buddy

# Ein Therapeut mit Fell ▶

*Schneeflocken – daran erinnert Buddys wuscheliges Fell. Aus dunklen Augen nimmt er die Welt um sich seelenruhig wahr. Einmal in der Woche ist Buddy gemeinsam mit Esther Felber im Hospiz als Sozialhund im Einsatz, mit manchmal erstaunlicher Wirkung. Neben seinem therapeutischen Effekt verstärkt er damit das Gefühl von einem Ort fast wie Zuhause. Aus sprachlichen Gründen haben wir Esther Felber die Fragen gestellt und Buddy hat zugehört.*

## **Yvonne Ineichen: Benötigt ein Sozialhund ein besonderes Temperament, spezielle Charaktereigenschaften?**

Esther Felber: Nicht jeder Hund ist zum Sozialhund geboren. Hat ein Hund einen Dickschädel oder von Natur aus einen ausgeprägten Schutztrieb, wäre das vermutlich eher kontraproduktiv in der Arbeit mit Patienten. Ein Sozialhund benötigt eine starke Persönlichkeit, ist in sich ruhend. Sein Wesen ist offen und freundlich. Er rennt nicht als erster los, sondern bewahrt Ruhe, verschafft sich einen Überblick und kann durch seine bloße Präsenz eine Situation entspannen, entschärfen. Er verfügt über ausgeprägte Beziehungsfähigkeit und innere Stärke, die ihm erlaubt zu erkennen, dass es nicht gegen ihn geht, wenn er falsch behandelt wird. In der Ausbildung wird das Tier zudem auf seine Belastbarkeit geprüft.

## **Wie kamen Sie auf die Idee, dass Buddy sich als Sozialhund eignen könnte?**

Zuerst keimte in mir die Idee, der Wunsch, mit einem Hund zu arbeiten und eine innige Beziehung aufzubauen. Auch aus dem Aspekt heraus, dass ich jahrelang eine immense Angst vor

Hunden hatte. Wir hatten bereits einen Familienhund, als unsere Kinder kleiner waren, doch fehlte mir da die Zeit für eine intensive Auseinandersetzung mit dem Tier. Das wollte ich nun anpacken. Also recherchierte ich im Netz, las viel, beschäftigte mich mit dem Thema und stiess auf die Hunderasse Australian Cobberdog. In einem zweiten Schritt fand ich eine Züchterin. Ihr schrieb ich ein Motivationsschreiben, just in der Nacht, als Buddy zur Welt kam. Ein Zeichen? Auf jeden Fall kam Buddy dann in meine Obhut. Und heute sind wir ein eingespieltes Team. Übrigens habe ich seinen Namen bewusst gewählt. In der US-Army hat jeder Soldat einen Buddy. Man ist immer im Zweiergespann unterwegs, unterstützt und gibt sich Rücken- deckung. Ein Team, das sich zu 100% aufeinander verlassen kann. Und so ist es auch zwischen Buddy und mir.

## **Braucht es dazu eine spezielle Ausbildung für den Hund?**

Zuallererst benötigt der Hund eine gute Kinderstube, also eine konsequente Erziehung bereits im Welpenalter. Die Bindung zwischen Hundehalter\*in und Hund muss sehr eng und spürbar sein. Das sind auch die Aufnahmekriterien für

die Ausbildung zum Sozialhund, welche ich mit Buddy gemacht habe. Während eines Jahres besuchten wir in Allschwil an der Blindenführhundeschule diesen Lehrgang. Buddy stemmte alle Aufgaben locker. Ich selbst war zeitweise arg gefordert. In diesem Jahr bekamen wir Ideen, was man trainieren kann, was beziehungsfördernd ist. Wir besuchten Heime – Kinderheime, Heime für Demen- te, Pflegeheime etc. – und wurden so mit verschiedenen Situationen kon- frontiert. Unsere Trainerinnen waren als Begleiterinnen anwesend, beobachteten,

*«Die Bindung zwischen Hundehalter\*in und Hund muss sehr eng und spürbar sein. Das sind auch die Aufnahme- kriterien für die Ausbildung zum Sozialhund.»*

gaben Rückmeldung. Bereits in der Ausbildung legte Buddy sich zu Patienten ins Bett und mir offenbarte sich eine Welt, von der ich nie dachte, dass Arbeit in dieser Form möglich wäre.

### Und für Sie als Hundehalterin?

Die intensive Arbeit mit meinem Hund ist zugleich auch eine Ausbildung für mich. Tiere spiegeln, zeigen einem die eigenen Themen unmittelbar. Zudem bin ich den Lebensthemen seit vielen Jahren zugewandt. Ich besuche seit 30 Jahren Kurse, habe die Ausbildung zum Lebensberater und zur Trauerbegleiterin absolviert. Ich war lange in der Kirchenarbeit tätig, besuchte Theologiekurse für Laien und beschäftige mich seit jeher mit dem Sterben und der Spiritualität.

### Was «macht» ein Sozialhund?

Nichts. Das mag jetzt etwas eigenartig klingen. Doch tatsächlich ist die Arbeit mit einem Sozialhund von Erwartungslosigkeit geprägt. Buddy ist einfach da, bedingungslos präsent. Allein durch seine Anwesenheit oder dadurch, dass die Patienten ihn streicheln, berühren, bewirkt er etwas. Hunde haben ein sehr feines Gespür für Momente, Energien. Buddy spürt, was Platz hat und was nicht. Bleibt er vor einem Zimmer stehen und tritt nicht durch die Tür, weiss ich: O. K., jetzt ist nicht der Moment, um diesen Patienten zu besuchen. In der Arbeit mit Buddy hat alles Raum, solange es für die Patienten stimmt.

### Und was bewirkt er, respektive die Therapie?

Hunde vermitteln Wärme, Sicherheit, Geborgenheit durch ihre Präsenz. Buddy ist ein sehr einfühlsamer Hund und strahlt eine unglaubliche Ruhe aus. Das überträgt sich auf die Patienten. Es ist nachgewiesen, dass Hunde den

Blutdruck eines Menschen senken, Stress und Unsicherheiten reduzieren können. Wie zuvor erwähnt: Buddy ist enorm empathisch und nimmt sehr genau wahr. Anders als wir Menschen wertet er nicht. Er kritisiert nicht, er urteilt nicht, erteilt keine Ratschläge, sondern ist einfach da. Bedingungslos. Buddy spendet Trost und Nähe. Ich erinnere mich gut, als ich eine Patientin besuchte, die seit einigen Tagen von Magenschmerzen geplagt wurde. Buddy legte sich quer über ihren Bauch, die Vorderpfoten aufgestellt wie eine Sphinx, damit er mit seinem Gewicht keinen Druck ausübte. Durch seine blossen Nähe, die Wärme und seinen Herzschlag reduzierten sich die Bauchschmerzen der Patientin merklich. Beim Streicheln schütten wir zudem Hormone aus, die ruhiger und glücklicher machen. Es kann auch vorkommen, dass plötzlich Dämme brechen, Tränen fliessen und die Menschen auf einmal mitteilen können, was sie bewegt.

### Wie reagieren die Patientinnen und Patienten im Hospiz auf Buddy?

Die Reaktionen sind ganz unterschiedlich, zumal sich nicht alle Menschen an Hunde gewöhnt sind. Auch da ist Achtsamkeit gefragt, ein sich Annähern, sachte den Weg bahnen. Wir lassen Raum und Zeit, die Beziehung entstehen, damit das Vertrauen wachsen kann. Buddy ist ein Hund, der gerne leckt. Dadurch signalisiert er seine Zuneigung. Das ist für viele Menschen ungewohnt. Oft halten sie ihm dann erst den kleinen Finger hin. Tasten sich Schritt für Schritt vor und auf einmal drehen sie die Hand, lassen sich ihre Handflächen ablecken, gar den ganzen Arm. Übrigens ist Hundespeichel viel weniger bakteriell belastet als der von Menschen. Buddy kann einen Weg begleiten, ganz selbstlos.

Er kann es aber auch erschweren loszulassen. Das hängt ganz davon ab, wo der Patient steht.

### Werden Sie instruiert, bevor Sie auf Patienten zugehen?

Ja. Das Pflegepersonal ist da unglaublich aufmerksam, hilfsbereit. Ich werde nur zu Menschen hingeführt, die eine Bereitschaft gezeigt, ein Interesse angemeldet haben. Was ich feststelle: Es sind je länger je mehr die Angehörigen, die Buddys Zuwendung benötigen. Buddy spendet ihnen Trost, wenn sie von einem geliebten Menschen Abschied nehmen müssen. Nicht nur die sterbende Person hat es schwer, die Angehörigen auch. Oft tun sich die Angehörigen gar schwerer mit der Situation.

### Nehmen Sie bei den Patientinnen und Patienten eine Veränderung wahr, wenn sie sich mit Buddy beschäftigen?

Ja. Ich beobachte, wie Menschen sich entspannen und der Schmerz auf einmal in den Hintergrund rückt. Ob das ist, weil wir durch Berührung mehr Glückshormone ausgeschüttet werden oder einfach, weil man für einen Moment abgelenkt ist, spielt für mich keine Rolle. Die Wirkung zählt. Buddy bringt etwas Abwechslung und Leben. Er kann auch alte Geschichten an die Oberfläche befördern. Da fragen sich die Patienten oft, woher diese Erinnerung jetzt auf einmal kommt. Das A und O ist wohl, dass die Patienten einfach sein dürfen, vertrauensvoll und ruhig. Buddy gelingt es, Menschen aus der Reserve zu locken. Wo vorher keine Gemütsregung war, taucht auf einmal ein Lächeln auf den Lippen auf. Die Menschen öffnen sich. Da ein Teil davon sein zu dürfen, ist ein grosses Geschenk.

*«Buddy ist ein sehr einfühlsamer Hund und strahlt eine unglaubliche Ruhe aus. Das überträgt sich auf die Patienten.»*

### Kommt es auch vor, dass Buddy im Bett eines Patienten liegt, wenn dieser das wünscht?

Ja. Das macht er. Meist entscheidet die Situation bei meinem Besuch darüber. Sitzt jemand im Garten, gibt es eine andere Begegnung, als wenn jemand im Bett liegt. Da frage ich nach, ob es gewünscht ist, dass Buddy sich dazulegt. Ich lasse Buddy über einen Stuhl in das Bett klettern. Dann legt er sich sachte neben den oft fragilen Körper des Patienten. Der streichelt ihn, entspannt sich, beginnt zu erzählen. Von seinem Leben und dem, was ihm bewegt. Meine Aufgabe ist es, genau hinzuhören und auch aufzufangen.

### Gibt es für Buddy auch spezielle Herausforderungen? Z. B. Gerüche, die Stimmung, wenn jemand stirbt? Kann man den Umgang damit trainieren?

Nein, eigentlich nicht. Natürlich riecht ein Hund viel intensiver. Doch «wertet» er Gerüche anders. Urin ist für seine Nase etwa unglaublich lecker. Hunde nehmen Stimmungen zwar wahr, werten aber nicht. Jedoch nimmt Buddy sehr viel Energie von den Patienten auf. Und so ist es an mir, seine Zeichen richtig zu deuten. Wenn er sich über die Nase leckt, immer wieder meinen Blickkontakt sucht oder zu hecheln beginnt, weiss



ich: Jetzt ist es Zeit für eine Pause, Zeit zu gehen. Da muss er sich auf mich verlassen können.

### Wie viel Zeit verbringt Buddy im Hospiz?

Wir sind jede Woche am Donnerstag nachmittag für ein bis drei Stunden da und besuchen drei bis vier Patienten. Es hängt von der Intensität der Begegnungen ab. Wie erwähnt ist es an mir, die Zeichen von Buddy richtig zu deuten. Und es gibt tatsächlich Situationen, nach denen er sich während ein, zwei Tagen erholen muss, einfach daliegt, er Durchfall hat oder viel schläft. Das müssen wir beide rausarbeiten, unser System reinigen. Damit die Arbeit im Hospiz gut funktioniert, gehe ich am Morgen einhalb bis zwei Stunden marschieren, auspowern. Danach wasche und pflege ich ihn, damit er ganz sauber ist, wenn er sich im Hospiz zu jemandem ins Bett legt. Das nimmt etwa zwei Stunden in Anspruch.

### Sie schenken dem Hospiz die Stunden, die Sie mit Buddy da verbringen. Warum?

Uns geht es so gut und es ist meine Art, den Zehnten zurückzugeben. Ich führe ein privilegiertes Leben. Ausserdem: Buddy schenkt mir das alles. Ich lerne selbst immer wieder, verlasse meine Komfortzone. Jeder Besuch ist einzigartig und wertvoll. Was ich mit Buddy erleben darf, bereichert mein Leben ungemein. Das ist Lohn genug.

### Ist Buddy ausschliesslich Sozialhund oder gibt es für ihn auch einen Alltag neben seiner Arbeit?

Es gibt einen grossen Alltag neben der Arbeit. Er ist viel mit anderen Hunden zusammen, begleitet mich zu meiner Arbeit aufs Schulsekretariat. Er darf herumtollen, sich austoben. Einfach Hund sein.

Eintauchen, erleben, erfahren

# Zertifikatskurs Hospizbegleitung

**An acht Tagen, von Mitte März bis Anfang Mai, trafen sich Frauen und Männer im Hospiz Zentralschweiz. Sie besuchten den Zertifikatskurs «Hospizbegleitung», der in dieser Form erstmals unter dem Patronat des Dachverbandes Hospize Schweiz durchgeführt wurde. Am 7. Mai 2022 erhielten sie ihr Zertifikat.**

In der letzten Lebensphase braucht ein Mensch seelische und körperliche Hilfe. Freiwillige sind ergänzend zum Pflegepersonal im Einsatz. Diese freiwillige, menschliche Begleitung wird von den Krankenkassen nicht unterstützt. Das Tätigkeitsfeld ist vielfältig: Dasein für kranke Menschen und ihre Angehörigen, sich ihnen widmen und Zeit schenken, einfühlsam auf Wünsche und Bedürfnisse eingehen. Das können Gespräche sein, eine Fussmassage, ein Ausflug.

Freiwillige Hospizbegleiter können sich ausbilden lassen, damit sie gut gewappnet sind für ihre wertvolle Arbeit. Der erste Zertifikatskurs Hospizbegleitung unter dem Patronat des Dachverbandes Hospize Schweiz und unter der Leitung von Karin Klemm fand in diesem Frühling im Hospiz Zentralschweiz statt. An acht Tagen, verteilt über acht Wochen, setzten sich die Teilnehmenden mit dem Thema der Hospizarbeit auseinander. Die Motivation, diesen Kurs zu besuchen, war vielfältig. «Das Interesse, die Hospizarbeit kennenzulernen, war es bei den einen.

Andere wiederum wirken schon freiwillig im Hospiz und wollen das bestehende Engagement, ihre Arbeit reflektieren», so



eine beobachtende Rolle zugewiesen. Die Teilnehmer\*innen erkannten, dass es bei Hospizarbeit nicht um Sterbebegleitung,

Karin Klemm, die Kursleiterin. Die acht Kurstage waren jeweils einem oder zwei übergeordneten Themen gewidmet: Spiritualität, multikulturelle Kompetenz, Nähe und Distanz, der Hospizalltag, Befindlichkeiten am Lebensende, Kommunikation, assistierter Suizid, Sterbewünsche, Patientenverfügung und viele Themen mehr fanden Platz und bekamen Raum.

## Bedürfnisse erkennen, Grenzen setzen

Die Gruppe stieg «mit dem Herz» in den Kurs ein und hat dem rationalen Denken

sondern um Begleitung von Menschen im Leben geht. Dabei entdeckten sie, dass sie in dieser Arbeit selbst das wertvollste Instrument sind, indem sie ihr Gegenüber mit allen Schwingungen und unterschiedlichen «Tonlagen» wahrnehmen. Vieles war neu und durfte entdeckt werden. Anderes war den einzelnen auch vertraut und sie haben es vertieft. Man ist Fragen nachgegangen. Zum Beispiel, worin der Unterscheid besteht, zwischen Bedürfnissen eines anderen zu erkennen und zu verstehen und Bedürfnisse zu erfüllen. Die Kursteilnehmer\*innen lernten

die eigenen Grenzen wertschätzen und erlebten, dass zur Professionalität auch «Nein sagen» gehört. Sie haben Wort-Floskeln erkannt und realisiert, wie schal diese daherkommen. «Wir haben den Begriff «auf Augenhöhe» immer wieder anders durchbuchstabiert, verschiedene Perspektiven eingenommen und diesen einen Begriff auf vielfältige Art und Weise erlebt. Vielleicht haben einige von ihnen auch bekannte Worte mit neuem Inhalt gefüllt wie z. B. Resonanz oder Impuls. Das wäre schön.», sagt Karin Klemm. Humor war ein liebevoller und erheiternder Begleiter durch die ganze Zeit – wie wertvoll, am eigenen Leib zu erfahren, wie heilend er sein kann. Und sie haben auch in Kinderbüchern Vorbilder-Geschichten für die Hospizarbeit gefunden.

Das Erlernte, Erfahrene und Erlebte verarbeiteten die Frauen und Männer in einer Abschlussarbeit. Sie zeigten sich darin als Worthandwerker\*innen und «Emotionsabenteurer\*innen». Am 7. Mai fand im Hospiz Zentralschweiz der letzte Ausbildungstag statt. Ernte, Standortbestimmung, die Zertifikatsübergabe und das Feiern standen im Fokus. 23 Augenpaare, die strahlten, 46 Hände, die das Zertifikat hielten, alle vereint: Sie waren sichtlich stolz und berührt von den kostbaren gemeinsamen Stunden. Den/die eine oder andere\*n Kursteilnehmer\*in werden wir vielleicht bald im Kreis der bereits im Hospiz tätigen Freiwilligen begrüßen dürfen.

Die besondere Spende

# Neues Teammitglied gefunden



In der Märzausgabe suchen wir ein Teammitglied mit Ecken und Kanten. Erinnern Sie sich? Es verging keine Woche, bis uns der Anruf einer Musikerin erreicht. Sie habe in ihrem Haus im Tessin ein E-Piano stehen. Eines, das genau unseren Wünschen entspreche. Und sie wolle es gerne dem Hospiz verschaffen. Welch eine Freude! Das E-Piano wurde frei Haus geliefert. Und bereichert

künftig das Repertoire unseres Musiktherapeuten Melchior Brunner sowie viele unserer Anlässe, die wir im Haus feiern. Wir freuen uns enorm, dass künftig auch Klavierklänge durch die Gänge des Hospizes schweben. Der Spenderin danken wir an dieser Stelle von ganzem Herzen!



HOSPIZ  
ZENTRALSCHWEIZ



SOMMER  
2022



Aus der Hospiz-Küche

# Holunder Blüten Sirup

**Zutaten (für 2 Liter)**

- 1 kg Feinkristallzucker
- 1 l Leitungswasser
- 20 g Zitronensäure
- 8 bis 10 schöne Holunderblüten

**Zubehör**

- 1 grosses Glasgefäss
- Passiertuch oder Kaffeefilter
- saubere Flaschen mit Bügelverschluss
- Sieb

**Zubereitung**

Den Zucker mit dem Wasser aufkochen, 2 bis 3 min. sprudeln lassen. Zitronensäure unterrühren. Die Holunderblüten ausschüteln und in das Glasgefäss schichten. Den Zuckersirup darüber giessen, mit einem Küchenpapier und einem Gummiband gegen Insekten schützen. Für 24 Stunden ziehen lassen. Passieren und aufkochen. Sofort heiss in die vorbereiteten, sauberen Glasflaschen abfüllen und verschliessen.

**Kühl und dunkel für 12 Monate haltbar.**



Anne Mengis

# Mit Humor geht alles leichter ▶

*Zeit zum Leben und Zeit zum Sterben – das ist es, was Anne Mengis an ihrer Arbeit im Hospiz schätzt. Mit Patienten mitfühlen, aber nicht mitleiden, empathisch sein, für sie kleine Glücksmomente kreieren und dem Alltag mit einer guten Portion Humor begegnen. Das und noch viel mehr zeichnet Anne Mengis, die Pflegefachfrau, aus.*

Auf ihrem Namensschild prangt, neben dem Hospizbaum, eine Sonne. «Die hat irgendwer mal da draufgeklebt», antwortet Anne Mengis auf meine Frage, ob die eine Bedeutung habe. Die Sonne passt – zu ihr und ihrem Gemüt. Ihr Lachen ist so hell wie das Funkeln, wenn ein Sonnenstrahl auf einen regennassen Felsen trifft. Sie lacht gerne und oft – in Begegnungen mit anderen Menschen, über lustige Situationen, über sich selbst. Und gerne auch mal im stillen Kämmerlein, wenn ihr eine besonders lustige Begebenheit einfällt. Dann schmunzelt sie leise in sich hinein und freut sich des Lebens.

## Verbunden, verwurzelt und verträumt

Ein Leben, das in Luzern, in der Nähe des St. Annas, wurzelt. Eines, das sie mit einem reichen Urvertrauen beschenkt hat. In ihrem Elternhaus spriesst auch die Liebe zur Natur. Auf langen Spaziergängen mit ihrem Papa und dem Hund entdeckt sie, wie nährend das ist. Geredet wird dabei nicht viel. Ihre Kommunikation bedarf keiner Worte. Es sind die Momente, in denen das Glück aus ihr heraus sickert und eine fröhliche Pfütze unter ihren Füßen bildet. «Mit meiner Freundin streunte ich in meinen Kinderjahren so oft durch die Gegend. Mal waren wir Indianer, dann spielten wir Landwirte, stauten

Bäche, oder durchpflügten den Wald und sammelten alle Abfälle ein, sehr zur Unfreude meiner Mama.» Da ist es wieder, dieses Strahlen. Das erlischt in Kindertagen manchmal, wenn sie vor ihren Hausaufgaben sitzt und nicht einsieht, wozu die gut sein sollen. «Ich ging gerne zur Schule, hauptsächlich wegen der Gspändlis und wegen dem, was ich fürs Leben lernte. Aber fleissig war ich nicht so. Neugierig und wissbegierig schon, einfach nicht immer auf die Themen, welche in der Schule grade auf dem Stundenplan standen.» Ihrem 15-jährigen «Ich» würde sie heute «Hab Vertrauen, es kommt gut mit dem Leben.» als Rat mitgeben. Und so ist es. Ihren Weg macht sie nämlich trotz des einen oder anderen Chnorz' in der Schule. Sie absolviert eine Ausbildung zur Pflegefachfrau und arbeitet danach einige Jahre in Zürich in ihrem Beruf.

## Ein Zufall führt sie ins Hospiz

Sie liebt ihren Beruf. Doch als ihre drei Kinder kurz nacheinander zur Welt kommen, widmet sich Anne ganz der Familie und engagiert sich in verschiedenen Vereinen in Meggen. «Mein Beruf und meine Familie – das liess sich für mich schwer verbinden», erklärt Anne. In dieser Lebensphase entdeckt sie neue Züge an sich. Mit der Geburt und dem Aufwachsen ihrer Kinder realisiert sie,

dass sie nur das durchsetzen kann, was sich in ihrem Innern stimmig anfühlt. Diesem Impuls folgt sie bis heute. Bei einem kurzen Spaziergang oder einer Nacht im Wald kann sie zudem ihre Gedanken wieder sortieren, Zeit für sich geniessen und sich zentrieren. Anne versucht jeden Tag abends in Frieden abzuschliessen. Denn morgen kommt ein neuer Himmel. So auch bei ihrer

*«Hab Vertrauen, es kommt gut mit dem Leben.»*

Arbeit im Hospiz Zentralschweiz. Dass sie heute in dieser Oase, wie sie es nennt, arbeiten darf, bezeichnet sie als Zufall. «Es war vor einigen Jahren. Ich trank mit einer Bekannten Kaffee und erwähnte, dass ich bei einem beruflichen Wiedereinstieg gerne in der Palliative Care arbeiten würde.» Die Bekannte macht sie auf das Hospizprojekt aufmerksam. Der Samen ist gesetzt. Anne besucht ab da sämtliche Informationsveranstaltungen, die im Vorfeld der Hospiz-Eröffnung stattfinden und bewirbt sich schliesslich. Eigentlich will sie als Freiwillige einsteigen.



### «Das Patientenwohl steht im Vordergrund. Hier hat man Zeit für die Menschen und das Miteinander.»

Schliesslich wird eine 60 %-Anstellung daraus. «Ich begann als Fachangestellte Gesundheit, weil ich nach der langen Pause erst wieder Fuss fassen und mich einarbeiten wollte.» Bevor sie beim Hospiz antritt, absolviert sie bei der Caritas die Ausbildung «Begleitung am Lebensende» und macht das Praktikum in einem Pflegeheim. «Ausserdem arbeitete ich noch zweieinhalb Wochen im Christophorus Hospiz in München. Das war eine tolle Erfahrung und danach war ich mir sicher, dass die Palliative Care genau meins ist.»

#### Zeit fürs Leben und Pflegen

Anne sinniert einen kurzen Moment, reist in Gedanken zurück. «Eigentlich war dieser Gedanke schon lange mein

Begleiter. Ich besuchte vor Jahren – damals leitete ich die Waldspielgruppe in Meggen – eine Tagung in Littau zum Thema Trauergottesdienste für Kinder. Bereits da spürte ich, wie sehr mich

die Themen Tod, Trauer und Abschied interessieren. Jetzt bin ich wieder in Littau. Im Hospiz. Und begleite sterbende Menschen.» Anne schätzt, dass man hier Zeit hat. Zeit für die Menschen, für das Miteinander. Und dass man das Patientenwohl vollkommen in den Vordergrund stellt, ebenso wie Teamarbeit und menschenorientiertes Handeln. «Die Arbeit im Hospiz ist nie eintönig. Kein Tag gleicht dem anderen. Oft braucht es kreative Lösungen und ein gutes Gefühl dafür, was der Patient jetzt benötigt», erklärt Anne Mengis. Und genau das schätzt sie an der Arbeit. Denn gerade neue Ideen entstünden oft im Austausch mit dem Team, das sehr unterschiedlich zusammengesetzt sei, wie Anne meint. Jeder Mensch komme aus einer anderen Ecke, jeder habe einen anderen

#### Vervollständigen Sie die Sätze ...

Kurz. Knackig und spontan ergänzt. Direkt aus dem Herzen formuliert und notiert.

Das Hospiz ist für mich:  
**ein wunderbarer Ort zum Wirken und Sein.**

Ein perfekter Tag ist für mich:  
**wenn ich mich aus tiefstem Herzen lebendig fühle.**

An der Arbeit im Hospiz schätze ich:  
**das bedingungslose Miteinander über alle Disziplinen.**

Meinen Kindern wünsche ich:  
**dass sie ihr Leben leben können, so wie sie sich das wünschen.**

Hintergrund, eine eigene Geschichte. Und all das in Kombination lasse manchmal die überraschendsten Lösungen zu. Schwarmwissen par excellence und so lebendig. Anne liebt die Arbeit im Hospiz. Obwohl es auch Momente gibt, die sie stark herausfordern. Zum Beispiel dann, wenn das Patientenwohl und die Wünsche der Angehörigen auseinanderklaffen. «Da kann ich beratend zur Seite stehen, mich mit bestem Wissen und Gewissen einbringen. Entscheidungen kann ich jedoch niemandem abnehmen», erklärt Anne. Das sei manchmal schwierig. Oder wenn Angehörige stark trauern. Wenn Anne mit einem Patienten unterwegs ist, entsteht mit der Zeit eine Ruhe, eine Leichtigkeit. Die Angehörigen erleben diesen Weg weniger nah und sind dann manchmal mit der Situation

überfordert. Da ist viel Einfühlungsvermögen gefragt. Ihren Patienten lässt sie gerne die Autonomie, so lange wie möglich. Menschen, von denen sie weiss, wie wichtig ihnen ihre Eigenständigkeit war, plötzlich für jeden Schritt der alltäglichen Verrichtungen anzuleiten, nimmt Anne für sich als Herausforderung wahr.

#### Was braucht es genau jetzt?

Vertrauen – darauf basiert so viel im Hospiz. Anne empfindet die Strukturen als menschenfreundlich. Die Mitarbeitenden seien wichtig, das spüre man. «Es geht nicht darum, dass man jemanden dauernd lobt, sondern um die Wertschätzung, die einem im Alltag entgegengebracht wird.» An ihrem Beruf schätzt sie die direkten Reaktionen, die

sie im Umgang mit den Patienten und Angehörigen erlebt. Man muss sich jeden Moment auf eine unerwartete Situation einlassen können. Öffnet Anne eine Tür zu einem Patientenzimmer, kann die Gegebenheit eine ganz andere sein als erwartet. Den Menschen mit Empathie begegnen, mitfühlen, aber nicht mitleiden, das sei ein essenzieller Punkt. «Hat ein Mensch nicht mehr viele Tage, dreht sich alles ums Jetzt. Geht es ihm jetzt gut? Was benötigt er jetzt? Da führe ich schon mal nur die notwendigsten Verrichtungen aus. Und nehme mir Zeit, die Person fürsorglich einzucremen oder die Beine zu massieren, wenn ich spüre, dass das für den Moment wohltuender ist», so Anne. Für das Hospiz wünscht sie sich, dass es, wie die Spitäler, in die Grundversorgung des Gesundheitssystems aufgenommen wird. So wäre man weniger auf Spenden angewiesen und für Patienten sowie Angehörige würden weniger Kosten entstehen. Ein weiterer Wunsch? Dass man im Team weiterhin so lebendig unterwegs sein dürfe. «Das Leben bis zum Schluss – dass das hier so viel Raum bekommt, ist schön. Mir scheint, als herrsche hier, in dieser Oase, manchmal mehr Leben als andernorts.»

Und auftanken ausserhalb der Oase? Das braucht Anne auch. Dann streift sie, wie zu Kindertagen, durch die Natur. Setzt sich ins Gras, schaut in die Weite oder lauscht den Bienen beim Summen. Sie liest ein Buch und schätzt den Austausch mit Freundinnen, Freunden und der Familie. «Die Gespräche mit meinen Kindern haben sich im Laufe der Jahre verändert. Das finde ich schön. Es zeigt, wie das Leben sich bewegt.» Kraft findet sie auch im Wissen, «...dass da etwas ist, das grösser ist als wir. In der Natur verbinde ich mich mit dem All-eins-sein.»



Brückendienst

# Wohltuende Begleitung im Vordergrund ▶

*Der Brückendienst der Spitex Stadt Luzern begleitet schwer kranke Menschen in der Stadt Luzern und in einigen Agglomerationsgemeinden mit dem Ziel, dass diese so lange wie möglich daheimbleiben können.*

*Vor zehn Jahren lancierte die Spitex Stadt Luzern das Angebot in Eigeninitiative. Sabine Moser verlässt nach neun Jahren das Team und damit «die beste Arbeitgeberin, die ich kenne», wie sie sagt. Ein Rückblick, eine Bestandsaufnahme und eine klare Aussage dazu, wo Handlungsbedarf besteht.*

«Wie geht es Ihnen und Ihrer Frau?» Sabine Moser telefoniert mit einem Klienten, dessen Frau unheilbar krank ist. Am Ende eines Lebens beginnt ihre Arbeit – und die Arbeit des Brückendienstes der Spitex Stadt Luzern. Sie besuchen ihre Klient\*innen daheim und unterstützen, wo sie können, solange sie können. Zu Beginn oft beratend, im Verlauf dann auch pflegend. Es braucht einfühlsame Gespräche, Zuwendung und fachliches Wissen. Sabine Moser ist eine feste Grösse in der Palliative Care der Spitex Stadt Luzern. Seit neun Jahren wirkt sie im Brückendienst. In ihren Rucksack hat sie während der beinahe 30 Jahre pflegerischer Tätigkeit viel Wissen gepackt. Gesammelt hat sie dieses auf verschiedenen Etappen – in Spitälern und Langzeit, stationär und ambulant. Wissen, welches ihr in ihrer Arbeit für den Brückendienst sehr dient.

Büroalltag in der Zentrale, untergebracht im Hospiz Zentralschweiz. Hier organisiert das Team seine Einsätze für die gesamte Stadt und Agglomeration Luzern. Vor gut zehn Jahren startete man mit einer Tagestour, heute sind es deren vier bis fünf. Das Team wuchs rasch. Aktuell sind zwanzig Fachpersonen beim Brückendienst beschäftigt. Circa 20%

aller sterbenden Personen haben Bedarf für die spezialisierte Palliative Care. Momentan betreut der Brückendienst der Spitex Stadt Luzern rund vierzig Menschen in dieser Situation. «Die Pflege ist aufwendig und intensiv. Doch diese Herausforderung bringt für mich auch viel Freude mit sich», so Sabine Moser. Und sollte doch mal ein Auftanken nötig sein, findet sie ihren Ausgleich unter anderem in ihrem Garten in Flüeli Ranft. Da

*«Die Pflege ist aufwendig und intensiv. Doch diese Herausforderung bringt für mich auch viel Freude mit sich.»*

lebt sie mit ihrem Mann. Die Begleitung älterer und schwer kranker, sterbender Menschen war schon immer das Thema von Sabine Moser. Sie schätzt die Arbeit mit den Menschen, auch wenn sie nicht immer einfach ist. Um für die Aufgaben in der spezialisierten Palliative Care gewappnet zu sein, absolvierte sie den Interprofessionellen Lehrgang in St. Gallen. Als stellvertretende Teamleitung wirkte sie nebst der Pflege gemeinsam mit der damaligen Teamleiterin Ursula Egloff in Prozessen mit: wie dem weiteren Aufbau des Brückendienstes, Bekanntmachen des Dienstes, Vernetzung, Weiterbildung. Dass die Bemühungen Früchte tragen, zeigt die stets wachsende rege Nachfrage. Eine Nachfrage, die die Spitex in einem 24-Stunden-Dienst abdeckt.

**Sicherheit bieten und Vertrauen schaffen**

So lange wie möglich zu Hause bleiben, das ist das Ziel. Wird der Pflegeaufwand für die Angehörigen zu gross, übernehmen Sabine Moser und ihre Kollegen und Kolleginnen die Pflege. Der Brückendienst kann seine Einsätze meistens zügig den sich verändernden Situationen anpassen. Man arbeitet in

Tag- und Abenddiensten. In der Nacht kommt der Nachtdienst der Spitex Stadt Luzern. Mitarbeitende vom Tagdienst gewährleisten zudem mit einem Nacht-Hintergrund-Pikettdienst, dass immer jemand von der spezialisierten Palliative Care erreichbar ist und innerhalb einer Stunde vor Ort sein kann. «Dieses Backup gibt unseren versierten Abenddienst- und Nachtdienst-Mitarbeiterinnen sowie unseren Klient\*innen und Angehörigen Sicherheit», weiss Sabine Moser. Für Sicherheit sorgt auch ein vorausschauender medikamentöser Notfallplan und die Instruktion von Angehörigen, was in einer Notfallsituation zu tun ist. Damit ist sichergestellt, dass viele Klient\*innen bis zum Tod daheimbleiben können. Kommt trotzdem der Moment, an dem es nicht mehr geht, sucht der Brückendienst Anschlusslösungen. Seit etwas mehr als zwei Jahren kann das Hospiz Zentralschweiz eine dieser Anschlusslösungen sein. Sabine Moser konnte die Entwicklung des Hospizes «hautnah» mitverfolgen. Denn Sibylle Jean-Petit-Matile arbeitete für

der Zentralschweiz, zusätzlich zur bestehenden Palliativabteilung im Eichhof. «Das Hospiz ist ein wichtiger Ort, an dem auch jüngere Menschen ein wohlthuendes Umfeld finden. Die vertraute und ruhige Atmosphäre, in der Angehörige den Weg mit den Betroffenen als Angehörige und nicht als Laien-Pflegende gehen können, Entlastungsaufenthalte sind möglich», fasst Sabine Moser den Zugewinn mit dem Hospiz zusammen. «Und, wir begegnen ab und zu unseren Klientinnen und Klienten wieder. Unser Büro ist ja im Hospiz angesiedelt.» Die Zusammenarbeit zwischen Brückendienst und Hospiz ist sehr unkompliziert, nah. Fachlicher Austausch, man hilft sich mit Material aus, die administrativen Wege sind kurz. Man begegnet sich auf dem Flur, wechselt ein paar Worte oder setzt sich für einen Moment zusammen.

### Immer im Austausch sein

Bewusste Momente des Innehaltens, des Austausches: Das braucht es für die Mitarbeitenden des Brückendienstes. Ihr Beruf ist ein anspruchsvolles Wechselspiel zwischen verschiedenen Kompetenzen und auch von Nähe und Distanz. «Der beste Beruf, den es für mich gibt», bekräftigt Sabine Moser. Man glaubt es ihr aufs Wort. Sie strahlt bei diesen Worten wie die Sonne an einem Frühlingmorgen. Die Mitarbeitenden des Brückendienstes besuchen jeden Tag an die fünfzehn bis zwanzig Klient\*innen, zum Teil mehrmals täglich mit dem Fahrrad oder dem Auto. Mit im Gepäck ist das Material für Pflege und Intervention wie Medikamente, Katheter, Mundpflege, Inkontinenzmaterial. Morgens kurz nach acht schwärmen sie aus. Zur Mittagszeit kehren sie nach Littau zurück. «Das gemeinsame Mittagessen ist uns sehr wichtig», erklärt Sabine Moser. Eines, das sie sich manchmal in der Küche des Hospizes holen. Nach

dem Mittagessen tauscht man sich aus, bespricht Klient\*innen-Situationen, rapportiert. Das ist wichtig. Auch für die Person, welche nachts den Pikettdienst übernimmt. So ist diese über den aktuellen Zustand informiert. Und dann geht wieder jeder seines Weges, kehrt für Administratives nochmals nach Littau zurück, um dann nach 17 Uhr in den Feierabend zu starten. Denn jetzt beginnt die Schicht des Abenddienstes.

### Zugang zur spezialisierten Palliative Care sollte gewährleistet sein

Es ist für schwerkranke Menschen eine Erleichterung, wenn die Fachpersonen für die Pflege und Betreuung zu ihnen nach Hause kommen. In der eigenen Umgebung sein, im eigenen Daheim, das beruhigt. Das Spezialteam der Spitex kommt immer dann zum Einsatz, wenn das Krankheitsbild lebensbedrohlich, komplex ist. Der Gedanke «Heilung» steht nicht im Fokus. Es geht primär um die «wohlthuende Begleitung». Sabine Moser und ihre Kollge\*innen planen die Einsätze der Mitarbeitenden so, dass für die Klient\*innen eine grösstmögliche Kontinuität gewährleistet ist. Auch das gibt Sicherheit und schafft Vertrauen. «Wobei das Wort Planung eher flexibel zu betrachten ist. Denn, was ich am Morgen plane, kann mittags schon wieder komplett veraltet sein. Wir arbeiten mit Menschen in Ausnahmesituationen. Da ist Flexibilität verlangt.» Jeder Mensch hat das Anrecht auf diese Pflege. Theoretisch. Praktisch hinkt es noch etwas. Denn nach wie vor hat die Mehrheit der Einwohner aus der Zentralschweiz keinen Zugang zur ambulanten, spezialisierten Palliative Care daheim oder in Langzeiteinrichtungen. Das stimmt bedenklich «und bewegt uns», wie Sabine Moser bestätigt. Die Geschäftsleitung der Spitex Stadt Luzern

erkannte schon früh den Bedarf. Nach erfolglosen Verhandlungen mit dem Kanton Luzern gleiste sie den Brückendienst Spitex-intern in Eigeninitiative und in Zusammenarbeit mit der Stadt Luzern auf. Der grössere administrative Aufwand der spezialisierten Palliativpflege und Koordinationsleistungen (Pflegefachpersonen mit Zusatzausbildung, Rundtischgespräch mit den Angehörigen, 24h Erreichbarkeit, Trauergespräche), welche nicht über die Krankenkasse abgerechnet werden können, werden auch heute noch über Spenden finanziert. Nach und nach passieren kleine Schritte in die richtige Richtung. Man ist im Gespräch. Aktuell läuft ein Projekt für den Aufbau und die Umsetzung von weiteren SMPCD (Spezialisierte Mobiler Palliative Care Dienst) im Kanton Luzern. «Um die spezialisierte Versorgung zu gewährleisten, braucht es flächendeckend das 7/24-Angebot der Spitexen und eine Bildungsoffensive für alle Pflegenden in ambulanten und Langzeiteinrichtungen für die palliative Grundversorgung. Das kostet, ist aber zugleich eine Wertsteigerung des Pflegeberufes, was wiederum den Klient\*innen am Ende der Kette zugutekommt», ist Sabine Moser überzeugt.

### Voneinander und miteinander lernen

Und von diesen Klient\*innen gibt es immer mehr. Oder anders ausgedrückt: Der Brückendienst hat einen hohen Bekanntheitsgrad erreicht. Das Vertrauen in und das Wissen um den Brückendienst ist in den letzten zehn Jahren gewachsen. «Die guten Erfahrungen mit uns ist unsere beste Visitenkarte. Dadurch ist die Zusammenarbeit merklich unkomplizierter geworden, primär mit Hausärzten und Spitälern» sagt Sabine Moser. Und doch: Es gibt nach wie vor viele Spital-Abteilungen, die nicht wissen, dass der

Brückendienst existiert. Ein ständiges Sich-Zeigen ist wichtig. Deshalb pflegt der Brückendienst bereits seit Jahren den interdisziplinären Qualitätszirkel und etwas weniger lang den spezialisierten Fachdialog oder die offenen Fallbesprechungen mit involvierten Pflegefachpersonen der Agglomerationen. Der fachliche Austausch ist so gewährleistet, man lernt einander besser kennen und verstehen. Dieser Dialog ist

beim Brückendienst mitwirke, hat sich die Haltung zum Sterben mehr und mehr verändert.» Obwohl das Sterben zum Leben gehört, wird die Tatsache immer länger hinausgeschoben. Medizinische und technische Fortschritte werden teilweise bis zum Gehtnichtmehr ausgereizt. «Das bereitet mir manchmal Kopfzerbrechen. Denn die Palliative Care ist vom Grundsatz geprägt, dass man den Tagen mehr Leben und nicht



wichtig, auch für die Mitarbeitenden des Brückendienstes. Denn die Pflegesituationen sind mit den Jahren komplexer geworden, die Krankheitsverläufe und Kurzfristigkeiten intensiver. «Wir sind fachlich und persönlich sehr gefordert», so Sabine Moser. Im Team arbeiten fast ausschliesslich Pflegenden mit Zusatzqualifikationen und langjähriger Erfahrung auf dem Gebiet der Onkologie- bzw. Palliative Care. «Wir alle haben uns ein sehr breites und fundiertes Wissen angeeignet in den vergangenen Jahren. Nicht zuletzt, weil der Betrieb Weiterbildungen gegenüber äusserst aufgeschlossen ist», sagt Sabine Moser.

### Auf in unbekannte Gefilde

«In den neun Jahren, die ich jetzt

dem Leben mehr Tage geben soll.» Den Tagen mehr Leben, nach diesem Grundsatz lebt Sabine Moser. Obwohl sie die Arbeit im Brückendienst liebt und ihre Arbeitgeberin als «eine der besten überhaupt» bezeichnet, verlässt sie per Ende April nach neun intensiven Jahren die Spitex. In diesen neun Jahren hat sie zig Menschen begleitet. Wohin ihr Weg sie führt, weiss sie noch nicht. Sie gönnt sich eine Auszeit und lässt sich vom Leben leiten. In der Erde wühlen, den Garten pflegen, wandern, einfach sein. «Auch wenn ich den Brückendienst nun verlasse, Palliativpflege ist mein Kind geworden und wird mich sicher weiter begleiten, in welcher Form auch immer.»

*«Das Hospiz ist ein wichtiger Ort, an dem auch jüngere Menschen ein wohlthuendes Umfeld finden.»*

den Brückendienst einige Zeit als beratende Ärztin. Möglich, dass der Samen für die Geburt des Hospizes in dieser Zeit gelegt wurde, da offensichtlich war: Es braucht neben dem Brückendienst noch eine gute stationäre Versorgung in

### Diverse Daten **Zuger TrauerCafé – Sommer Spaziergang.**

Das Zuger TrauerCafé gibt Betroffenen in einem geschützten Rahmen die Möglichkeit, sich auszutauschen. Über die Sommermonate laden die Verantwortliche zu einem Spaziergang mit Gesprächen ein. Der Anlass ist kostenlos, Spenden sind erwünscht. Eine Anmeldung ist nicht erforderlich. Das Trauercafé findet immer am ersten Freitag im Monat statt.

#### Nächstes Trauercafé:

5. August, 2. September,  
von 16:00 – 18:00 Uhr

#### Ausgangsort für den Trauerspaziergang:

**Ort:** Reformiertes Kirchenzentrum Zug,  
Bundesstrasse 15, 6300 Zug  
Bei schlechter Witterung wird das Trauercafé in gewohnter Form durchgeführt,  
**Raum:** Unterrichtszimmer 2 / 1. OG  
**Zeit:** 16:00 – 18:00 Uhr

#### Kontakt und Information:

041 / 399 11 11 oder palliativ-zug.ch

### 24. August – 30. November 2022 **Caritas Luzern – Grundkurs 68 Sterbebegleitung**

Die Begleitung von schwerkranken und sterbenden Menschen erfordert Respekt, Offenheit und Einfühlungsvermögen. Dieser achttägige Grundkurs deckt ein breites thematisches Feld der Begleitung in der letzten Lebensphase ab.

Die Teilnehmenden erfahren im Kurs, wie sie für Menschen am Lebensende da sein können. Gleichzeitig bietet dieser die Möglichkeit, sich mit der eigenen Sterblichkeit und mit Abschied auseinanderzusetzen.

**Datum:** 24. August bis  
30. November 2022

**Kosten:** CHF 1500.– für 8 Kurstage

#### Kurstage und Zeiten:

jeweils Mittwochs von 9:00 – 12:30 Uhr  
und von 14:00 – 17:30 Uhr

**Kursort:** Der MaiHof – Pfarrei St. Josef,  
Weggismattstrasse 9, 6004 Luzern

#### Anmeldung für 2023 und weitere Informationen:

[www.caritas-luzern.ch/grundkurs](http://www.caritas-luzern.ch/grundkurs)

### 3. und 17. September 2022 **ensa – Erste Hilfe für psychische Gesundheit**

In diesem Kurs «erste Hilfe für psychische Gesundheit (ensa)» wird vermittelt, wie Angehörige, Freunde oder Arbeitskollegen bei psychischen Problemen erste Hilfe leisten können. Die Kursteilnehmenden lernen, Probleme rechtzeitig zu erkennen, auf Menschen zuzugehen und Hilfe anzubieten. Dazu wird neben Basiswissen mentaler Störungen auch anschaulich und praxisnah in fünf Schritten (ROGER) vermittelt, wie Ersthelfende hilfreich und wertschätzend reagieren können.

**Kosten:** CHF 380.–

#### Tag und Zeit:

Samstag, 3. + 17. September 2022,  
8:30 – 12:00 Uhr und 13:30 – 17:00 Uhr

**Veranstaltungsort:** Sarnen

#### Informationen und Anmeldung:

Der Kurs wird durch zwei qualifizierte ensa Instruktor\*innen geleitet. Weitere Informationen finden Sie auf [www.ensa.swiss](http://www.ensa.swiss).

Die Anmeldung erfolgt beim SRK Unterwalden.

### 13. September 2022 **SRK Unterwalden – Ethik in der Pflege**

«Habe ich das richtig gemacht oder hätte ich anders handeln sollen?» «Welche Werte, Normen und Grundhaltungen bezüglich der Kultur, dem Alter (z.B. mein Altersleitbild) habe ich oder prägen mein Handeln?»

Anhand von Beispielen aus der Praxis werden Situationen unter dem ethischen Aspekt betrachtet: Welche Werte haben in der Situation eine Rolle gespielt, welche Werte haben das Handeln schlussendlich geleitet und wie hätte man auch handeln können?

**Kosten:** CHF 160.–

#### Tag und Zeit:

Dienstag, 13. September 2022,  
9:00 – 12:00 Uhr und 13:30 – 16:30 Uhr

**Veranstaltungsort:** Stans

#### Informationen und Anmeldung:

Dozentin Romy Hüppi, Pflegefachfrau HF, dipl. Sterbe- und Trauerbegleiterin. Dieser Kurs wird als Pflichtmodul im Lehrgang Langzeitpflege SRK angerechnet. Er kann auch einzeln als Fachweiterbildung besucht werden. Die Anmeldung erfolgt beim SRK Unterwalden.

 19. September –  
14. November 2022

### **SRK Unterwalden – Lehr- gang Palliative Care**

Palliative Care richtet den Fokus auf die Gesamtheit des Menschen. Für den alten oder unheilbar kranken Menschen steht nicht mehr die Wiederherstellung von «Gesund sein» im Vordergrund, sondern die Erhaltung der Lebensqualität. In dieser Weiterbildung wird praxisnah Grundwissen vermittelt und erarbeitet. Der Kurs ermutigt, stärkt und befähigt, sich auf die Welt von Menschen, welche sich dem Lebensende nähern, einzulassen und sie gestärkt mit Empathie und Sicherheit begleiten zu können.

**Kosten:** CHF 1050.– inkl. Kursunterlagen

#### Tag und Zeit:

jeweils Montags,  
19./26. September,  
17./24./31. Oktober und  
7./14. November 2022,  
9:00 – 12:00 Uhr und 13:30 – 16:30 Uhr

**Veranstaltungsort:** Stans

#### Informationen und Anmeldung:

Dieser Lehrgang wird als Pflichtmodul im Lehrgang Langzeitpflege SRK angerechnet. Er kann auch einzeln als Fachweiterbildung besucht werden.

Der Lehrgang entspricht dem Ausbildungsniveau A1 nach den Richtlinien von [www.palliative.ch](http://www.palliative.ch). Die Anmeldung erfolgt beim SRK Unterwalden.



**Die Vorgaben für  
Veranstaltungen können  
sich verändern. Deshalb  
bitten wir Sie: Kontaktieren  
Sie die jeweiligen Veranstalter  
direkt, um Details zur  
Durchführung zu erhalten.  
Oder konsultieren Sie die  
entsprechenden  
Webseiten.**

Sicher, schnell und einfach!

Online Spenden

[www.hospiz-zentralschweiz.ch](http://www.hospiz-zentralschweiz.ch)  
oder [www.wirAlle.ch](http://www.wirAlle.ch)



DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ ZENTRALSCHWEIZ**  
PALLIATIVE CARE

**Spendenkonto**

Luzerner Kantonalbank  
IBAN: CH34 0077 8207 4640 0200 1  
Stiftung Hospiz Zentralschweiz  
Gasshofstrasse 18  
6014 Luzern

**Das ist ein gültiger und «funktionierender» Einzahlungsschein.**

Für die elektronische Verarbeitung können Sie sowohl den QR-Code scannen als auch die Kontonummer verwenden. Für die Einzahlung am Postschalter verwenden Sie bitte den Einzahlungsschein aus dem Begleitschreiben. Sie benötigen einen separaten Einzahlungsschein? Den senden wir Ihnen gerne. Melden Sie sich per Mail: [info@hospiz-zentralschweiz.ch](mailto:info@hospiz-zentralschweiz.ch) oder via Telefon: 041 259 91 97.

<b>Empfangsschein</b>		<b>Zahlteil</b>	
Konto / Zahlbar an CH34 0077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern		Konto / Zahlbar an CH34 0077 8207 4640 0200 1 Stiftung Hospiz Zentralschweiz Gasshofstrasse 18 6014 Luzern	
Zahlbar durch (Name/Adresse)		Zahlbar durch (Name/Adresse)	
Währung	Betrag	QR-Code	Währung
CHF			CHF
			Betrag
Annahmestelle			

# Lassen Sie niemanden im Regen stehen!

Der Hospiz-Schirm bringt Farbe in graue Regentage und Sie tragen gleichzeitig unsere Hospizbotschaft in die Welt. Mit dem Kauf unterstützen Sie unser Hospiz und damit auch Menschen, die hier gerne ihr Lebensende verbringen möchten. Denn jeder verkaufte Schirm spült einen wertvollen Batzen auf unser Spendenkonto.



Jetzt auch als praktischer Knirps erhältlich.



Wählen Sie Ihr Lieblingsmodell aus zwei Design-Varianten!

Der Schirm mit seinem übergrossen Durchmesser von 120 cm schützt Sie plus mindestens eine/n Begleiter/in auf Ihrem Weg durch Wind und Wetter.

Bestellen Sie jetzt auf unserer Website!

[www.hozs.ch/schirm](http://www.hozs.ch/schirm)

CHF **60.-**

(exkl. Verpackung und Versand)

DAS GANZE LEBEN



**HOSPIZ  
ZENTRALSCHWEIZ**  
PALLIATIVE CARE

Stiftung Hospiz Zentralschweiz  
Gasshofstrasse 18  
6014 Luzern

**Patientenanmeldung und  
-auskünfte:**

041 259 91 91

**Andere Anfragen:**

041 259 91 97

[info@hospiz-zentralschweiz.ch](mailto:info@hospiz-zentralschweiz.ch)  
[www.hospiz-zentralschweiz.ch](http://www.hospiz-zentralschweiz.ch)



**Dachverband  
Hospize Schweiz**



Wir unterstützen das Projekt  
Hospiz Zentralschweiz: